

Eigennutz und Hingabe: Geschlechterkonflikte

Nicht oder nicht ausreichend vollzogene Ablöseprozesse gegenüber der Herkunftsfamilie spielen im Hintergrund bei vielen Konfliktslagen zwischen Mann und Frau in der Paarbeziehung eine Rolle. Insofern ragt die Generationsdynamik in die Geschlechterdynamik hinein, wie dies auch umgekehrt der Fall ist. Zugleich lassen sich Geschlechterkonflikte nicht in Familiendynamik auflösen, zu viele Ebenen spielen hierbei mit hinein: Geschlechterideologien, Herrschaftsverhältnisse, berufliche Bedingungen, Selbstverwirklichungswünsche, die unterschiedlichen Möglichkeiten ihrer Realisierbarkeit usw. Hierzu ist schon einiges gesagt worden. Ich will mich im Folgenden damit beschäftigen, wie im Paar aus unterschiedlichen Verrechnungsgrundlagen Konflikte entstehen, welche Austauschprozesse hierbei eine Rolle spielen und welche Bedingungen zu ihrem Gelingen beitragen.

In der Paarbeziehung muss ein zweifacher Ausgleich bewältigt werden. Zum einen geht es darum, die Ansprüche beider beteiligten Personen in einen Ausgleich zu bringen. Zum anderen müssen sie dafür einen Weg finden, zwischen den beiden Modi der Verrechnung hin und her zu wechseln, einerseits dem individuellen Kosten-Nutzen-Denken, das auf den unmittelbaren Ausgleich achtet, andererseits der Hingabe und dem Vertrauen darauf, daß sich in der Zukunft ein Ausgleich herstellen wird. Dieser kann auf einer ganz anderen Ebene oder auch in einer anderen Beziehung stattfinden als die, in der ursprünglich das Gefälle entstanden ist, und dennoch dort für einen Ausgleich sorgen. Wie kann also im Paar *ohne Berechnung berechnet* werden?

Im Unterschied zu den Generationsbeziehungen ist die Paarbeziehung von ihrer Struktur und damit von ihrer Möglichkeit her symmetrisch. Der Austausch im Paar funktioniert als ein Ausgleich von Geben und Nehmen zwischen Gleichen. Der eine gibt, im Vertrauen darauf, daß der andere später zurückgibt, der andere nimmt, im Vertrauen darauf, daß er später etwas zurückgeben kann und der andere dies auch annehmen wird. Schulden, die in diesem Prozess entstehen, sind gerecht in dem Sinne, daß beide Partner ein Gefühl dafür entwickeln, was einem selber und dem anderen zusteht. Schwierig wird es, wenn andere Austauschprozesse hier hineinragen, also der Partner Wünsche erfüllen soll, die aus der Beziehung zu den eigenen Eltern stammen. Jörg Willi (1975) hat mit seinem Kollusionskonzept die vielfältigen Fallen und Problemlagen beschrieben, die dadurch entstehen. Mit der Geburt eines Kindes komplizieren sich die gegenseitigen Verrechnungen im Paar, die neue Triade bringt die ungelöste Dynamik der alten Triaden ins Schwingen und eine bisher funktionierende Verrechnung aus dem Gleichgewicht.

Verrechnungsnotstände

Zu dieser inneren Dynamik tritt die äußere Dynamik der zu bewältigenden Familienarbeit und ihre Abgleichung mit den jeweiligen Vorstellungen und Verpflichtungen im Beruf, dies alles vor dem Hintergrund unserer Wünsche und Träume. Nur noch in wenigen Fällen trägt hier als Basis der Verrechnung das traditionelle Arrangement, der Frau die Familie, dem Mann der Beruf, und eine damit einhergehende Trennung von ökonomischen und familiären Austauschprozessen, von denen die einen auf individuelle Gewinnmaximierung ausgelegt sind, die anderen auf die Erfüllung von familiären Verpflichtungen. Verstärkt müssen jetzt im Paar selber beide Modi in den Ausgleich gebracht werden. Konflikthaft wird dies erst, wenn Kinder versorgt werden müssen und hierfür nicht eine traditionelle Arbeitsteilung gewählt wird, sondern sich beide Seiten zuständig fühlen. Sind zudem beide Seiten des Paares durch ihr berufliches Handeln in ökonomische Prozesse eingebunden, so wirken diese nun verstärkt in das Paar und die Familie zurück und prägen den familiären Alltag. Es steigt die Notwendigkeit, die familiären Prozesse nach der Logik der Arbeitswelt zu organisieren und damit dies gelingt, ist das Paar gezwungen, seine Austauschdynamik zu rationalisieren. Was bislang durch traditionelle Rollen, implizite Abmachungen oder eine eingespielte Praxis bewältigt werden konnte, muß nun in die Verhandlung gebracht werden. Einerseits ist dadurch gewährleistet, daß die jeweiligen Verrechnungsgrundlagen angemessen berücksichtigt werden und es nicht zu dauerhaften

Schulden kommt, die sich so anhäufen, daß sie irgendwann überhaupt nicht mehr zurückgezahlt werden können. Andererseits entsteht die Gefahr, daß die Beziehungen im Paar zunehmend einer individuellen Kosten-Nutzen-Berechnung unterworfen werden. Die Wir-Ich-Balance wird dann einseitig aufgelöst, wodurch die Besonderheit der Paarbeziehung gegenüber anderen Beziehungsformen zu verschwinden droht. Das Vertrauen darauf, daß jeder in seinem Handeln die Interessen des anderen berücksichtigt, wird ersetzt durch eine individuelle Aufrechnung.

Zum Vorschein kommt dies erst im Konfliktfall. Das Vertrauen in die Reziprozität schlägt dann urplötzlich und für beide überraschend um in die Präsentation langer Rechnungen, die bis an das Anfang einer Beziehung zurückreichen. Das Vertrauen in einen Ausgleich ist zerstört und im Rückblick wird eine Beziehung, die auf Gegenseitigkeit aufzubauen schien, verwandelt in eine misslungene Kosten-Nutzen-Rechnung. Manchmal spart der eine jahrelang mit seinem Leiden an, bis er so viele Schulden des anderen angesammelt hat, daß er ihm nun die Schmerzen der Trennung zumuten kann, ohne sich schuldig zu fühlen. Eine plötzliche Trennung, die dem Zurückgelassenen ebenso wie vielen Außenstehenden unverständlich bleibt, erscheint dadurch in einem anderen Licht.

Es kann auch sein, daß der eine immer gibt, der andere immer nimmt, ohne daß von ihm ein Ausgleich gefordert oder ein solcher ermöglicht wird. Der eine lebt nach dem Prinzip des Eigennutzes, der andere nach dem Prinzip der Hingabe. Irgendwann läßt dies die Schulden für eine Seite im Paar so anwachsen, daß sie nicht mehr zurückgezahlt werden können. Die Gleichwertigkeit in der Beziehung ist dauerhaft gestört. Erschien bislang der, der immer genommen hat, als der Mächtigere in der Beziehung, so schlägt dies nun um. Selbst wenn er weiter nimmt, so wird er doch gleichzeitig vom anderen durch seine Schuldgefühle in Schach gehalten. Die Durchsetzungskraft des Eigennutzes und die Ohnmacht der Hingabe drehen sich um. Einziger Ausweg für den „Schuldner“ ist es, die Beziehung aufzukündigen. Der Verlassene bleibt fassungslos zurück, glaubt er doch – zurecht – immer alles für den anderen getan zu haben, aber gerade das wurde auf die Dauer zum Problem.

Aus einem brüchigen traditionellen Arrangement entlassen in die Welt einer neuen Optionsvielfalt müssen also nun die Vielfalt und Gleichzeitigkeit der Wünsche im Paar selber in den Ausgleich gebracht werden, was die Bedeutung und Bindungskraft von familiären Verrechnungsprozessen sowohl steigert wie anfälliger macht für Konflikte. Damit diese Aufgabe bewältigt werden kann, müssen beide Seiten im Paar in gleicher Weise auf ihren egoistischen Gewinn schauen *und* verzichten, und dieser Verzicht realisiert sich in unserem Erleben *in der Beziehung zum Partner*. Auch wenn die Beziehung daher nicht seine tiefere Ursache ist, so bietet sie sich für eine Schuldzuschreibung an. Anstatt den Verzicht als zu bewältigende Entwicklungsaufgabe zu begreifen, als Einsicht in die eigenen Grenzen, wird er dem anderen zur Last gelegt, was zumindest die Illusion weiter aufrechterhalten hilft, wenn der andere nicht wäre, dann gingen die Wünsche doch noch in Erfüllung.

Dialektik des Sexuellen

Die Paarbeziehung hebt sich von allen anderen engen Beziehungen ab durch ihre Körperbezogenheit, die nicht in Sexualität aufgeht, aber doch hier eine besondere Dichte bekommt. Sie findet statt in der Intimität eines „Leben im Nahraum des anderen“ (Dux 1994). In der sexuellen Begegnung wird die Wir-Ich-Balance in einer ganz und gar körperlichen Weise erlebbar. Wir sind wir selber und doch ganz dem anderen zugewandt. Verschmelzungswünsche und –ängste kommen selten so in Reinform zur Geltung wie im sexuellen Geschehen, im „Eindringen“ des einen und im „Aufnehmen“ des anderen. Diese regressive Wucht des Sexuellen läßt sich allerdings nicht auf Dauer stellen. Und so schrecken wir in dem Maße davor zurück, wie wir es suchen. Sexualität und Spiritualität stoßen hier zusammen, so wie sich auch Liebeslyrik und religiöse Mystik in ihren Methaphern begegnen. Der „kleine Tod“ des Liebesaktes erinnert an den großen Tod, die Ekstase und die Selbstauflösung ist Vorgriff auf das Ganze. Nicht zufällig wählen daher die religiösen Mystiker, die die Ekstase zum Lebensstil zu erheben versuchen, den Weg der sexuellen Askese und des Verzichts.

Obgleich Sexualität heute aus der Intimität des Verborgenen herausgewachsen und den Mechanismen der Vergesellschaftung ausgesetzt ist (König 1990), liegt doch in dieser Wucht der Sexualität etwas zutiefst A-soziales aufgehoben. Sie ragt aus der Geregeltheit des Alltags heraus, so wie dieser auch die Entfaltung unserer Sexualität einschränkt. Gibt man sich im Augenblick des Vollzugs dem Sexuellen völlig hin, dann zählt nichts mehr außer dem Vollzug selber. Existentielle Verbindung und Einsamkeit fallen für einen Moment zusammen. Es ist eine der größten Herausforderungen in einer Partnerschaft, dies im Angesicht des anderen zuzulassen und zu ertragen. Unser Alltag ist nicht auf eine solche Erfahrung ausgelegt – wir würden darin verbrennen –, sondern auf die Stabilität der Wiederholung und des Berechenbaren. Und so tauchen wir in unserem sexuellen Leben und Erleben nur hin und wieder in diesen Randbereich der Erfahrung ein. Je mehr sich zudem unser Alltag mit Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten füllt, um so schwerer fällt es uns, diese hinter uns zu lassen, um uns ganz der sexuellen Erfahrung hinzugeben. In ihrer ekstatischen Potentialität bleibt sie uns aber weiterhin präsent und bewusst.

Öffnen wir uns den Möglichkeiten des Sexuellen, so steigert dies die Partnerschaft und macht sie zugleich verletzungsanfällig. Denn in kaum einem anderen Bereich kommt die diffizile Dynamik von Geben und Nehmen so sehr zum Ausdruck wie hier. Im Geben gibt man nicht irgend etwas, sondern sich selber in seiner ganzen Körperlichkeit, so wie man nicht irgend etwas nimmt, sondern den anderen, und auch entsprechend sich selbst zurückgibt. Dafür bedarf es der Gleichzeitigkeit von Geben und Nehmen. Beide Seiten sind hierfür auf den anderen angewiesen und gerade dadurch verletzlich und kränklich. Zieht sich einer dauerhaft zurück, dann entsteht ein Ungleichgewicht, das der andere nur ausgleichen kann, indem er sich ebenfalls von der Beziehung abwendet. Das Zurückweisen und Vorenthalten bringt ihn sonst dauerhaft in die Position des Fordernden, sein Begehren wird zum Mittel der Machtausübung des anderen.

Im gleichen Maße, wie Sexualität daher in die Partnerschaft hineinführt, so kann sie auch wieder hinausführen, Erfüllung und Verzicht liegen dicht beieinander. Ist es schon schwierig genug, sich unter den Augen des anderen und auf Dauer auf den Höhengewinn der sexuellen Erfahrung einzulassen, so verwandelt sich die Ekstase des Anfangs zumeist in eine etwas gemäßigtere Form oder es wird die neue Ekstase gesucht – mit einer Außenbeziehung oder einem neuen Partner. Die Dynamik der sexuellen Eifersucht lebt zum guten Teil davon, daß sich der andere etwas gönnt, von dem man ausgeschlossen ist, und dies im doppelten Sinne: ausgeschlossen aus der anderen Beziehung und von der Wiederbelebung des Ekstatischen und der verantwortungsfreien Hingabe im Augenblick. Im Seitensprung liegt eine doppelte Möglichkeit verborgen, die Trennung ebenso wie die Wiedereroberung, sowohl des realen Partners wie auch der nicht (mehr) gelebten Möglichkeiten.

Die Besonderheit des Sexuellen liegt nun darin, daß aus diesem a-sozialen Vollzug der Lust das Soziale selbst geboren wird, das neue Leben in Gestalt des Kindes, Familie eben. So liegt Sexualität der Entstehung von Familie zugrunde, und wird zugleich durch Familie bedroht, denn mit der Geburt des Kindes wird die A-sozialität des Sexuellen den Regeln der familiären Ordnung unterworfen, konkret des Inzesttabus. Hinter der realen Belastung, die mit der Geburt von Kindern und ihrer Versorgung für das Paar entstehen, und ihre gemeinsame Zeit mit einem Schlag auf ein Minimum reduzieren, treten nun die Eltern zusammen mit dem Kind in die ödipale Triade ein. Die Beziehung zum Kind transformiert die Sexualität des Paares, die ab jetzt im doppelten Bezug gelebt wird, Entgrenzung und Abgrenzung müssen in zwei grundlegend verschiedenen Beziehungen neu ausgeglichen werden. In und an der Bewältigung dieses Ausgleiches liegt in vielen Beziehungen der Anfang ihres Scheiterns verborgen.

Die Beziehung zum Kind birgt, anfangs zumeist eher für die Mutter, bald aber auch für den Vater, eine ähnliche Entgrenzungserfahrung wie das sexuelle Erleben in der Beziehung, allerdings ohne die existentielle Gefährlichkeit, die aus der Ebenbürtigkeit der Partnerschaft erwächst. Die Liebe zum Kind erscheint sicherer und in der Folge davon auch als tiefer als die zum Partner, der Beginn eines langsamen Rückzugs. Verstärkt wird dies, wenn im Gefühl einer

solchen sicheren Liebe alte Wünsche den eigenen Eltern gegenüber nochmals befriedigt werden sollen.

Gefördert wird dies auch von der Umwelt, von Eltern und Schwiegereltern, von Freunden mit oder ohne Kindern, von Ärzten und Ratgebern, wenn sie das Königreich des Kindes ausrufen. Das ohnehin durch die Geburt und die Versorgung des kleinen Kindes, eventuell auch den Forderungen eines älteren Kindes, schon genug gestresste Paar sieht sich zusätzlich den normativen Verschreibungen ausgesetzt, die dem Kind die erste Stelle einräumen. So setzt sich die Kinderzentriertheit der heutigen Familie auf Kosten der Paarbeziehung durch.